Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 19 (1939-1940)

Heft: 3: b504

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vernünftiger Mensch, daß wir mit dem obligatorischen Vorunterricht irgendwie das Ausland nachmachen wollen? — Oder befürchten die Sportverbände noch immer, daß ihr Einfluß geschmälert werde, wenn an Stelle der Freiwilligkeit endlich das Obligatorium eingeführt wird? Wohl kaum. — Es sind übrigens genügend Vorschläge ausgearbeitet worden, die Gewähr leisten, daß die Turn-, Schießund Unterossiziers-Vereine einander nicht ins Gehege kommen. — Hauptsache ist, daß jeder gesunde Schweizerbürger im Turnen und Schießen und im militärischen Vorunterricht mitmachen muß, damit endlich die Ausbildung zur soliden Basis werde für den weiteren Ausbau in der Rekrutenschule. Nur so, das heißt: mit einer alle Jünglinge umfassenden vordienstlichen Ausbildung wird unsere Schweizerzugend zur Trägerin eines eisernen, sanatischen Verteibigungswillens.

Gewiß: die Einführung des Obligatoriums bedeutet neue Opfer. Aber erfassen wir doch endlich ganz, daß jene Zeiten endgültig vorbei sind, in denen wir auf unseren Lorbeeren noch ausruhen durften, und noch messen konnten an dem, was einst geleistet worden war.

Ein Volk aber, das die kommenden, schweren Zeiten siegreich überstehen will, darf nicht mit halbem Einsat spielen. Wer kriegsgenügende Soldaten in so kurzer Zeit ausbilden will, der muß doch mindestens die ganze Jugend auf diesen Dienst am Volke vorbereitet haben.

Die Zeiten drängen. Man warte nicht zu lange.

Ph. Friedländer.

Kultur-und Zeitfragen

Schweizer Uraufführungen und neue Schweizer Theaterstücke.

Bor Jahren konnte man bei uns manchmal hören, die Schweiz habe deshalb noch keine eigene dramatische Literatur von Bedeutung hervordringen können, weil unsern Dichtern und Schriftstellern die einheimischen städtischen Bühnen sast ganz verschlossen seien, die meist ausländischen Direktoren lieber fremde Zugstücke drächten und aus den Schweizer Bühnen gleichsam ein drittrangiges deutsches oder österreichisches Provinztheater machen möchten. Die bei uns tätigen und die Schweizer Bühnen beherrschenden ausländischen Theaterleute ihrerseits betonten dabei mit Borliebe, der Schweizer als solcher habe kein Talent zum Dramatiker und zum Schauspieler. Man ging sogar so weit, daß man jungen Schweizer Schauspielern, die sich mit Energie ein Anfängerpösischen an einer unserer Bühnen ergattert hatten, ihre Schweizer Ruance in der Aussprache vorwars, während man drauflos berlinerte oder wienerte. Auch kommt es an manchen unserer Bühnen jest noch vor, daß in Stücken von Schweizer Autoren schweizerdeutsch geschriedene Partien bahrisch oder österreichisch gesprochen werden.

Der vergangene Theaterwinter hat nun bewiesen, daß die deutschsprechende Schweiz — auf sie ist dieser Aussatz beschränkt — durchaus die Möglichkeiten zu bedeutendem dramatischem Schaffen und überdurchschnittliche schassische Taslente ausweist, außerdem die Nuance unserer eigenen Sprache der einheimischen schristdeutschen Theater-Dichtung ein besonderes Kolorit zu geben vermag, dazu unsere Dialekte nicht nur für sogenannte Volksstücke und für die "gemütliche" Seite genügen, sondern auch für dramatische Werke von Kang. Damit soll keiner "Verschweizerung" unseres Theaters das Wort geredet sein. Es liegt ja im Wesen der Schweiz, für alles Gute, auch wenn es von außen kommt, offen zu sein. Aber daß man bei uns auch im Theater allmählich zur Selbstbesinnung kommt, das ist das Erfreuliche. Man kann nur bedauern, daß es erst jest geschieht. In den

vergangenen Jahrzehnten wurden sicher viel gute Ansätze oder auch nur Vorsätze verschüttet und so am Wachstum oder an ihrer Realisierung gehindert. Aber alles Große und Wertvolle — auch in der Kunst — ist entstanden und gewachsen in der Auseinandersetzung, im Kampf der geistigen und politischen Strömungen. Hoffentlich bleibt diese Auseinandersetzung für uns immer eine friedliche.

Drei Stude, die ausführlicher besprochen werden sollen, sind für das gegenwärtige Schweizer Theater von besonderer Bedeutung.

Das fürzlich in Basel uraufgeführte Schauspiel "Best alozzi" von Albert Steffen (Berlag für Schöne Wissenschaften, Dornach) zeigt einbrudlich einen Teil bewegte Schweizer Geschichte und bringt zugleich zur Besinnung über Sinn und Aufgabe des heutigen Schweizers. Das besondere Schweizerische und Christliche in Steffens bramatischen Dichtungen haben wir hier bereits in ber Befprechung seiner "Fahrt ins andere Land" hervorgehoben. — Steffen gibt in seiner Darftellung Peftalozzis nicht etwa ein realistisches Abbild vom Lebensablauf bes großen Menschheitserziehers. Er führt die Handlung als Lebensrückschau des achtzigjährigen Greises. In einzelnen Bildern erlebt dieser die wichtigen Stusen des Lebensweges wieder. Die Bühne ist deshalb geteilt in eine Border- und in eine Hinterbühne, gleichsam in Gegenwart und in Bergangenheit: In der Stube auf bem Neuhof, betreut von ber alten Magd Lisabeth und bem freundlichen Dr. Stäblin lebt der greise Pestalozzi den inneren und äußeren Rampf mit um sein Erziehungs-Institut in Pverdon. Bon da aus öffnet sich die hintere Buhne an bestimmten Stellen und zeigt als erster Erinnerungebild Bestalozzi mit seiner späteren Gattin Unna am Sterbebett bes gemeinjamen Jugendfreundes Menalt (vom Dichter "Der Ruf" überschrieben); das zweite dieser Bilber stellt Bestalozzi bar, wie er auf bem Neuhof durch die Bosheit der Menschen nicht abgehalten werden kann vom Streben, ben Kindern eine Stätte des Friedens und der Gute zu schaffen ("Das Opfer"); das folgende Bild veranschaulicht seine ausopfernde Hingabe in Stans. Bermahrlofte Kinder werden zu Menschen. "Selbstachtung" und "Rächstenliebe" lernen sie von Pestalozzi. Selbstachtung als Ja-Sagen zum Guten und als Kraft zur Aberwindung des Bosen im Menschen; Nächstenliebe als Teilen mit dem Mitmenichen, als helfen; Selbstachtung und Nächstenliebe als bie zwei Eigenschaften, welche bas cote Schweizertum und Menschentum ausmachen ("Die Banblung"). Beiter schließen sich an Pestalozzis Stellung zu Lavater, seine Bedcutung als Mitglied ber Belvetischen Gesellschaft, die Begegnungen mit Napoleon und mit Bar Alexander und als Schluß nach seinem Sinschiede die Wiedervereinigung mit seiner Gattin in einer geistigen Belt ("Heimgang"). — Wenn man sich baran istoßen fonnte, daß Steffen auch in diefem Stud imaginare und rein geistige Tatfachen in real faglicher oder in kontret symbolhafter Form erscheinen läßt, (3. B. Napoleon als den Vertreter der rohen Gewalt, Alexander als den des nur verftrömenben Gefühls), jo ist barauf hinzuweisen, daß bieses Schauspiel eine Art Mhsteriendrama ist. Die in manchen solchen mittelalterlichen Spielen sett sich ber Sandlungsablauf aus vier Stufen zusammen, entsprechend bem Bang ber Meffe (Berfündigung, Opferung, Bandlung, Rommunion). Chenfo find geistige und materielle Welt nicht mehr getrennt, sondern erscheinen in enger Berknüpfung. -Neben dieser besonderen fünstlerischen Gesamtform ift auch die Sprache Steffens eindrudlich: Das klangvolle Schriftbeutich ber fluffigen Samben zeigt Schweizer Prägung. Ausdrücke wie etwa "Buckel", "verschupft", usw., die hier aus dem Zusammenhange herausgeriffen eber "roh" flingen, fügen sich nicht nur ein, sondern geben charakteristische klare Rontur.

Als erste Première im Landesausstellungstheater kam Albert J. Weltis, Spiil i seuf Akte", Streibruch" zur Aufführung (erschienen im Bolks-verlag Elgg). Der Dichter und die Darsteller (vorab Heinrich Gretler), stellten unter Beweis, daß Schweizerdeutsch auf der Berussbühne und für das ernste Bühnenstück tauglich ist. Gesprochen von ersten Schweizer Schauspielern, wurde

Bürichbeutsch zur fünstlerischen Bühnensprache. Das ist bas Erlebnis bieser Aufführung. -- Die in allen Studen formt Belti auch im "Steibruch" ein psychologisch und in der handlung kompliziertes, oft fast überspittes Geschehen. Dies in reinem Naturalismus, ben er aber aus ber Sphäre bes blogen photographischen Abbilbs heraushebt in unmittelbare packende Menschlichkeit. Wie Steffen mit seinem "Pestalozzi" den Zuschauer zu "erziehen" vermag, so rührt Beltis rein "materielle" Art der dramatischen Schilberung auch an die besten Kräfte im Menschen. - "De Murer" (die hauptperson des Studs), der in Amerika zu Unrecht wegen angeblichen mehrfachen Mordversuchs gehn Sahre im Gefängnis war, kehrte in seinen Schweizer Heimatort zurück, schuldig geglaubt von Berwandten und Bekannten; zu Recht schuldig am Tod seiner Braut, die nach seiner Auswanderung ein Mädchen gebar und sich das Leben nahm, als sie erfuhr, daß eine andere im Dorf einen Rnaben von ihm hatte. Die Kinder leben. Der Knabe ist schwachsinnig und von der im Musland lebenden Mutter im Stich gelaffen. Das Mabchen glaubt als einziger Menich an die Unichuld des in einem geerbten Steinbruch hausenden Murers, fühlt sich zu ihm hingezogen und besucht ihn trop Berbot ber Pflegeeltern und bes jungen Dorflehrers immer wieder, ohne ju miffen, bag er fein Bater ift. Aus diefer Situation entwickelt Welti eine Külle großartiger Charaktere und psychologisch spannender Momente. Durch ichmere Konflitte werden die verschiedenen Figuren gur Selbstbesinnung geführt. Aus sich nicht verstehenden oder feindseligen Menschen wird eine das Leben bejahende und auf das Gute im Menschen vertrauende starke Schicksalsgemeinschaft. Die Spielzeit des Landesausstellungstheaters nahm mit dieser Aufführung einen verheißungsvollen Anfang.

Schon vorher tam im Burcher Schauspielhaus die musikalische Romodie "Der schwarze Secht" von Zürg Amstein mit Musik von Paul Burkhard auch in Burich deutsch zur Aufführung als erstes Buhnenspiel auf einer Berufsbühne, in dem Schweizerdeutsch durchgehend als Trägerin des gesungenen Wortes erscheint. Der künstlerische Erfolg des reizenden, leichten Werkes war so burchichlagend, bag man fich nur wieber wundert, wie lange es dauern mußte, bis unsere Berufstheater die Schweiz "entbeden" durften. — Amstein legte seinem Text das Lustspiel "De sächzigscht Giburtstag" von Emil Sautter zu Grunde und verfaßte dazu als zweiten Teil ein originelles Traumspiel. — Ein währschafter Bürger feiert in seinem philistrosen Milieu mit Frau und Töchterlein und mit verschiedenen Bertretern ber Bermandtschaft Geburtstag. Da platt mitten in die Gesellschaft der Tunichtgut der Familie mit seiner polnischen Gattin herein. Er ift Banderzirfusdirettor geworden. Nun entspinnen fich die tomischsten Situationen, bis das verheißungsvoll begonnene Fest mit allgemeinem Familienfrach endet, mahrend der in der Ruche schmorende Becht unterdessen verbrannt ift. Das eben heiratsfähig gewordene Töchterlein, das am liebsten mit Ontel Birtusdirettor in die weite Belt gezogen wäre, wird bann im anschließenden Traumspiel zwischen ber lodenden Birtuswelt und ber Bürgerlichkeit ihrer Eltern hin und her getrieben. Als besonders glanzender Ginfall tritt die Meute der verspießerten Tanten und Ontel in einer Dreffurnummer des Zirkusonkels als kläffende Raubtiere auf. — Das Sujet des ersten Teils ist nicht neu. Man kennt es in vielen Bariationen. Aber die Art der Behandlung, vor allem der musikalischen, ist hier maßgebend. Baul Burthard, der durch die Operetten "Hopfa" und "3 X Georges" bekannte Schweizer Romponist, wußte die "Arien", die Duette und Ensembles musikalisch burchwegs schmissig und anmutig zu pointieren; wo es angebracht war, mit dem nötigen Quantum Sentimentalität. So entstand ein reizendes Schweizer Singspiel, dem von Direktor Baelterlin im Berein mit den Schweizer Mitgliedern bes Ensembles und mit Max Knapp vom Bafler Stadttheater als Birkusdirektor eine glänzende Einstudierung zuteil wurde.

Wenn auch vom historischen Blickpunkt aus Steffens "Bestalozzi", Beltis "Steibruch" und Amsteins und Burkhards "Der schwarze Hecht" ber äußeren Form

nach — wie alle Schweizer Berufstheater — dem Theaterstil des 19. Jahrhunderts verhaftet sind, insosern sie noch die damals gewordenen Aufsührungsstätten und Aufsührungsmethoden als maßgebende hinnehmen und ihre Werke ihnen gleichsam einpassen, so sind sie doch Beweis genug, daß die Schweiz auch heute die Fähigskeit in sich dirgt, zu eigener, besonderer Theaterkultur. Was im 16. Jahrhundert in seiner Art möglich war, als die Schweiz innerhald des deutschsprachigen Theaters eine bedeutende Stellung einnahm, das sollte heute auf neue Weise wieder zu verswirklichen sein, nicht zuletzt, weil jetzt die Zeit wie damals reich und ernst genug an geistigen und politischen Auseinandersetzungen ist.

* *

Im Folgenden sei noch kurz auf einige andere interessante Schweizer Uraufsührungen oder im Druck erschienene Schweizer Theaterstücke hingewiesen.

Das Burcher Schauspielhaus brachte im vergangenen Winter die neuesten Stude zweier Autoren heraus, die sich im Lauf ber vergangenen Jahre als Dramatifer bereits einen Namen gemacht haben: "Der fleine Sünbenfall" von Cafar von Ary (Berlag Sauerländer & Cie., Aarau), behandelt im Milieu bes Bauern-Bruegel vegetativsprimitive Menschen im Gegensatz zu einer fulturell verfeinerten Belt. Wie in allen früheren Studen zeigt fich von Urg auch hier äußerst gewandt im technischen Aufbau. Er weiß, was auf ber "Gudfastenbuhne" wirtt und icheut auch sehr braftische Effette nicht. - In seiner "sehr ernsthaften Romödie" "Sir Bafil's lettes Gefchäft" (Bolksverlag Elgg) fest fich Max Gertich, wie ichon in früheren Werten, mit Politik und Finang in ihrer Wechselwirkung auseinander. Er versucht in einer Mischung von Realismus und Romantik in der Gestalt des griechischen Finanzgewaltigen Zaharoff den "Thpus bes europäisch-amerikanischen Menschen bes zwanzigsten Jahrhunderts" zu zeichnen, ben rudfichtslofen Geschäftsmann, der "bie Dummheit der Menschen ausnutt", der Kriege entfacht und Friedenskonferenzen zusammenberuft, je nachdem es für seine Beschäfte von Rugen ift. Mit imponierender Charafterisierungsfunft und mit sicher geführtem Sandlungsablauf ist Gertich bestrebt, sozusagen nur die "Bestie" oder ben "Schwächling" Mensch in verschiedenen Typen darzustellen. Bergeblich sucht man hinweise auf die Möglichkeit auch positiver menschlicher handlungsweise.

Böllig problemlos ist das auf reiner Situations= und Verwechslungskomik basierende Lustspiel "Brief aus U.S. A." von Werner Rudolf Beer, welches das Berner Stadttheater herausbrachte. Der durch mehrere frühere dras matische Werke schweizer Kepertoire nicht sonderlich. Aber mancher Zuschauer wird sich amüssiert haben, daß der durch einen Brief zum Besuch angekündigte junge und reiche Amerikaner Smiles in der englischen Familie Morrison für den zu seinem Empfang eingestellten Diener-Chausseur gehalten wird und sich in das ebenfalls vorübersgehend eingestellte Zimmermädchen, statt, wie es Frau Morrison gewünscht hätte, in ihre Tochter verliebt.

Von Gottlieb Heinrich Heer erschien im Volksverlag Elgg das historische Schauspiel "Ein König — Ein Menschien im Volksverlag Elgg das historische Schauspiel "Ein König — Ein Menschien, das die Glanzzeit und den Tod Heinen historischen Komanen, daß er es versteht, geschichtliche Stoffe zu sormen. Hier ist es ihm darum zu tun, den Gegensatz zwischen der Kirche und der Staatselenkung Heinrichs herauszuarbeiten und zugleich ein Bild zu entwerfen vom inetimen Leben am damaligen französischen Hof. Es gelingen ihm gut profilierte Charaktere und lebendige Szenenfolgen. Ein naturalistisches kraftvolles Geschichtsbild, das seine Wirkung auf der Bühne wohl nicht versehlen wird.

"Zwisch en Kreuz und Abler" nennt Maria Fisch er ihr im Rascher-Verlag Zürich herausgekommenes dramatisches Erstlingswerk, ein Trauerspiel, welches das Eindringen des Christentums bei den von den Kömern beherrschtten Helvetiern barzustellen versucht. Das von ernster Religiösität durchpulste Werk hat eher epischen als bramatischen Charakter; es bleibt mehr Erzählung als bühnengemäße Handlung. Auf jeden Fall ist es ein Verdienst der Dichterin, daß sie versuchte, diesen Abschnitt der Schweizer Vorgeschichte in künstlerische Form zu bringen.

Die Sammlung "Heimatschutz-Theater" (Verlag Francke A.-G., Bern) gab als No. 116 ein Laupenspiel in zwei Bilbern: "D'U bermacht" von Kuno Christen heraus. In den Rahmen der vaterländischen Handlung hat der Versasserschichte eine menschlich seine Liebesgeschichte hineingestellt. Sicher wird manche Berner Laienspielgruppe im Gedenksahr des Laupenkrieges gerne nach diesem volkstümslichen und wirkungsvollen Spiele greifen.

R. G. Rachler.

"Das eidgenössische Wettspiel."

Zur Uraufführung in der Sesthalle der Landesausstellung am 6. Mai 1939.

Wir haben in der Schweiz bereits eine große Festspieltradition. Seit 1881 bas erste große Festspiel ("Der Tag von Stans") zur "vierhundertjährigen Jubelfeier des Friedenswerkes des fel. Bruders Niklaus von der Flüe" zur Aufführung kam und 1886 das Festspiel zur Sempacher Schlachtfeier, brachten die neunziger Jahre und der Ansang des Jahrhunderts die eigentliche Blüte dieser Art Bolks. spiele mit vielen hunderten Mitwirkunden. Es sei nur an die wichtigsten und fünftlerisch hochstehendsten Festspielbichter, an Arnold Ott, Abolf Frey und Carl Albrecht Bernoulli erinnert. — Fand man in den ersten Jahren nach dem Krieg noch nicht wieder den Mut zu solchen Massenaufführungen und glaubte man, "daß die Festspielhochslut eine vorübergehende Erscheinung war" (Paul Lang), so wurde im vergangenen Jahrzehnt keine größere schweizerische Beranstaltung abgehalten, ohne ein besonders dafür geschaffenes Festspiel. Die erste Zeit der Festspielperiode hielt sich an die damals rasch aufeinandersolgenden geschichtlichen vaterländischen Gedenkseiern (1891 das Schwyzer Festspiel mit 1500 Mitwirkenden; 1892 die Bailer Bereinigungsfeier 2c.). Daraufhin fand kaum ein größeres Turns, Schüten- oder Sängerfest ohne besonderes Festspiel statt. Die Meinungen über ben Wert solcher Aufführungen waren von jeher geteilt. Während man einesteils von "Festspielwut" und "Festspielseuche" oder von "Freilicht- und Massenwirkungsenthusiaften" fprach, glaubte man anderseits, bag fich gerade aus folchen Spielen das eigentliche Schweizer Nationalbrama entwickelt könnte. Beide Anschauungen gingen zu weit. Wohl kam ein großer Teil der Festspiele nicht über lose Uneinanderreihung historischer Fakten und die übliche Schlußapotheose mit der Erscheinung der Helvetia usw. hinaus und blieb revueartige Schauftellung. Aber es wurden auch Werke von Rang aufgeführt, wie 3. B. von den oben genannten Dichtern. Außerdem entsprang der Bille zum Festspiel nicht lediglich der Freude am Nur-Sehen-Wollen, sonbern einem ernften Bedürfnis zur Feier in großer umfassender Bolksgemeinde. Und wenn die Festspiele kein nationales Drama zeitigten, so mag der Grund wohl darin zu suchen sein, daß umgekehrt das "Festdrama" aus dem gewordenen "Runftbrama" herauswachsen muß, sobald der Unspruch auf fünstlerische Wirkung eines Festspiels gemacht wird.

Uns scheint, die Stärke und der besorkbere Wert des "Eidgenössischen Wettspiels" von Edwin Arnet liege gerade darin, daß es sich der künstlerischen Form nach bewußt an die schweizerischen Mysterienspiele des ausgehenden Mittelsalters anlehnt und so eine Substanz enthält, die als große, gewordene Kunstsorm auch heute noch Gültigkeit besitzt.

"Berführerin" und "Berführer" sind die beiben treibenden negativen Mächte in Arnets Spiel. Ihnen gegenüber steht ber "Wächter ber Schweiz" als bas gute

Pringip. Er schließt mit den Berführern eine Wette ab und überläßt ihnen die Schweiz für vier Bersuchungen, für vier Berführungefpiele: "Gewinnt ein jeber zwei, so seid ihr quitt. / Kann aber einer sich in drei und mehr bewähren, / so ernte er die Schweiz als lockenden Gewinn." Berführer und Berführerin burfen sich je zwei "Trabanten" mahlen. Diese sollen die bose Sache unter ben Schweizern zum Ziel führen. In den vier großen Hauptbildern wird der Trabant des Wächters, ber "Schweizermann", bedrängt von den vier Trabanten ber Berführer (vom "Krieger", vom "Regent", vom "Burger", vom "Bauherrn"). Aber mit hilfe bes Bächters vermag er ben "Schweizergesellen" (ben "Sprecher bes Bolkes") bahin zu bringen, bag er - rechtschaffen wie er ift - bem Machtwahn, bann ber sozialen Zwietracht, bem alle individuellen Schönheiten vernichtenden Massenfult und im letten Bild der Gottlofigfeit und überheblichkeit Stand halt und dem Wesen der Schweiz treu bleibt: Dem "Tellenmut" und der "Pestalozzigüte". "Seid gutig und ftart", fo lautet immer wieder ber Appell bes Dichters. Er gipfelt in bem Bekenntnis: "Das ift ber Sinn ber Eibgenoffenichaft, / Dag fie ben Menichen schütt mit Baffenfraft."

Es liegt im Befen eines Festspiels, daß es leicht begreifbar und in ber Abfolge ber Szenen gut überschaubar sein muß. Zugleich hat es mit Darsteller-Massen zu rechnen, um Birfungen in die weite Buschauermenge zu erzielen. Intimere Szenen haben in einem Festspiel keinen Plat. Arnet gelang es, ben einzelnen Bilbern überzeugende Form zu geben und zwischen Solisten und den vielen verschiedenen Chören und Gruppen klare Handlungen zu schaffen. Rur scheint, daß er im vierten Hauptbild, in dem die Schweiz zu einem neuen babylonischen Turmbau verführt werben soll, zu stark äußere Silfsmittel gebraucht. 3. B. wenn er den Turm von Babhlon und den Landsgemeindering auf großen Prospekten in die Höhe ziehen läßt. Überhaupt vermag dieser Teil des Spiels, ber ben Schweizer von "Gottlofigfeit" und "finnverwirrtem Abermut" gleichsam abschreden soll, nicht recht zu überzeugen; vielleicht kommt es daher, daß wir uns in dieser hinsicht doch nicht fo fehr betroffen fuhlen. Das ift ein Einwand, welcher ber Gesamtwirkung bes Spiels keine Einbuße tut. Es wird von ben im gangen tausend Mitwirkunden, von ben ausgezeichneten Einzelbarstellern und ben verschiedenen disziplinierten Chören und Bereinigungen mit solch ehrlichem, gesundem Enthusiasmus aufgeführt, daß am Schluß auch derjenige, der sich heute nur zögernd von Massenbegeisterung mitnehmen läßt, willig in die Landeshymne einstimmt.

Die Musik Paul Müllers, die Regie Oskar Eberles und die dekorativen Kostüme Hebwig Gigers tragen einen guten Teil bei am Gelingen der Aufführung. Bußte Paul Müller die großen Formen des Spiels mit threffenden und dem Zuhörer sofort eingehenden Melodien zu beleben und zu konturieren, so zeigte Oskar Eberle, welch plastische Bildwirkungen ein einfallsreicher Regisseur mit Geduld und Energie aus willigen Mitwirkenden zu sormen vermag,
zumal die Anlage der riesigen Bühne für reibungslosen Auftritt und Abgang der
Massen und der Einzeldarsteller nicht besonders günstig eingerichtet scheint. Und
wenn die erste Aufführung im ganzen drei volle Stunden, d. h. eine Stunde länger
dauerte, als vorgesehen war, so werden sich die andern Aufführungen im Lauf
der Wochen schon einspielen und in manchen Szenen noch straffer zur Geltung
kommen.

Vicht ganz glücklich in der Anlage scheint uns neben der Bühne auch der unsgefähr fünftausend Menschen fassende Zuschauerraum zu sein. Wohl steigen die hinstersten Plätze des imposanten mehr als hundert Meter langen, 43 Meter breiten und 13 Meter hohen Zeltes tribünenartig empor, aber schon im zweiten Block, bezw. im zweiten Drittel der ebenen Sitplätze ist einigermaßen gute Sicht auf die unteren Teile der Bühne nur noch für große Leute möglich. Vielleicht hätte der untere Bühnenboden höher und zum Zuschauerraum hin leicht geneigt gebaut werden sollen. Aber es ergeben sich ja fast unüberwindliche Schwierigkeiten, im ebenen

Gelände, dazu in der "Schlauchform" eines solchen Riesenzeltes, für Tausende nur ähnlich gute Sichtmöglichkeit zu schaffen. Der ideale Aufführungsort für solche Festspiele bleibt das ansteigende Amphitheater, wie wir es bei anderen Schweizer Festspiel-Aufführungen von der Natur gegeben erleben konnten. — Auch diese Einsschränkung beeinträchtigt die Gesamtwirkung des Festspiels keineswegs, zumal das akustische Problem sehr befriedigund gelöst ist. Und als Hauptsache bleiben die künstlerische Gesamtleistung und der Geist, von dem die Aufführung getragen wird:

"Bir wollen unsere Heimat lieben". "Der Heimat Vielfalt wollen wir bewahren." "Bir wollen Brüder sein." "Und um das Feuer unserer Menschengüte Schließ ber Soldat den Ring, der es behüte!"

R. G. Rachler.

Bücher Kundschau

Große Schweizer.

Große Schweizer. Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Aultur. Mit einer Einleitung von Max Huber. Unter Witarbeit von Gerold Ermatinger und Ernst Winkler herausgegeben von Martin Hürlimann. Atlantis Berlag, Bürich, 1938.

Atlantis Berlag, Zürich. 1938.

Der Herausgeber, Martin Hürlimann, verweist in einem kurzen Borwort auf die Probleme, welche die Zusammenstellung eines Werkes in der Art des vorliegenden stellt. Bei der Wahl der Dargestellten mußte disweilen die objektive historische Leistung gegenüber der sebendigen Beziehung zur Gegenwart zurücktreten. Das Buch soll nicht nur ein Buch der Vergangenheit sein, sondern vor alsem ein Beitrag zu den Aufgaben unserer Zeit. Verlag und Herausgeber hoffen, in der Auswahl der Beiträge wenigstens ausgesprochene Einseitigkeit vermieden zu haben. Mancher Beitrag konnte nur dadurch entstehen, daß sein Versassen zu haben. Mancher Beitrag konnte nur dadurch entstehen, daß sein Versassen wirden Wesühl vatersländischer Pflicht heraus, diese Arbeit neben einem vollgerüttelten Maß sonstiger Pflichten auf sich nahm. Besonderen Dank sprechen Verlag und Herausgeber den beiden Mitherausgebern Gerold Ermatinger und Ernst Winkler aus, die beide mit eigenen Arbeiten in dem Werke vertreten sind. Das Buch enthält nur deutsche Aussassen Werginal französischen, von welschen Autoren geschriebenen Beisträge wurden von Frau A. M. Ernst-Jelmoli ins Deutsche übertragen.

"In der Geschichte kommt das Wesen eines Volkes und des Staates, in dem

"In der Geschichte kommt das Wesen eines Volkes und des Staates, in dem es sich verkörpert, zur Erscheinung. Während bei den meisten Völkern die Gesschichte entscheidend mitbestimmt ist durch natürliche Umstände wie die Geschlossensheit des Lebensraumes oder durch die Besonderheit eines durch Rasse oder Sprache geprägten Volkstums, ist die Schweiz ganz vorwiegend das Gebilde eines politischen Willens, der sich durch die Jahrhunderte immer und immer wieder bestundet. Kein Volk hat deshalb mehr Anlaß, sich auf seine Geschichte zu besinnen als die Schweizer." Diese sehr beherzigenswerten Worte Max Hubers sinden sich in der gedankenreichen prächtigen Einseitung, in deren ersten Zeilen gleich ersichtlich wird, daß die "Großen Schweizer" im Kampf um die geistige Selbstbehauptung unseres Landes eine Lanze brechen wollen. Die Herausgeber hatten eine glückliche Idee, als sie den hochverdienten Juristen baten, für das schöne Werk die Einseitung zu schreiben. Was Max Huber auf dem ca. 20 ihm eingeräumten Seiten schweizer wohl zum Besten, was über Schweizertum je gesagt wurde. Anschweizer anzusprechen das Recht haben und wem das Lob, ein Großer gewesen zu sein, zukommt. Bon den hundertzehn Bildnissen zur eidgenössischen Geschichte und Kultur ist nur eines einer Frau — Madame de Staël — gewidmet. Woher das kommt, wird im Borwort Max Hubers erklärt, der in eindrucksvolls